

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 14 (1962)
Heft: 5

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WELT IM RADIO

ENGLISCHE ANGST VOR DEUTSCHLAND?

ZS. Westdeutschland nimmt in Rumpf-Europa eine so gewichtige Stellung ein, dass die Blicke zahlreicher, um das Schicksal unseres Erdteil Bangender immer wieder dorthin wandern. Im englischen Radio hat kürzlich Uwe Kitzinger von der Universität Oxford, der sich bereits durch Bücher als West-Deutschland-Spezialist erwiesen hat, sich wieder mit dem Land in einer Weise befasst, die auch uns interessieren muss.

Es ist begreiflich, dass die Engländer auf keine andere Demokratie mit solchem Misstrauen blicken wie auf Deutschland. Nicht wenige Engländer verneinen zum vornherein, dass es überhaupt so etwas wie eine deutsche Demokratie geben könne. Der Leopard könne seinen Kopf nicht wechseln, aus "geborenen, politischen Ignoranten" würden nie verantwortungsbewusste Politiker. Von jenen Engländern, die anders denken, werden zwei Hauptbedenken geäussert, die sich widersprechen: Westdeutschland sei ein autoritäres Gebilde. "Wenn Dr. Adenauer kleine Kinder zum Frühstück verzehren würde, würden die deutschen Untertanen sich selbst überwinden und ihm guten Appetit wünschen". Andererseits wird behauptet, dass die Deutschen, selbst wenn sie sich selber zu regieren wünschen, dies einfach nicht können. Die Weimarer Republik fiel von einer Krise in die andere, jeder Begriff von Fairness fehlte, und als letzten Herbst die Koalitionsverhandlungen sich von Woche zu Woche hinschleppten, war das nur eine Rückkehr in die alte Unstabilität und Verwirrung.

Kitzinger ist jedoch überzeugt, dass beide Kritiken den wichtigsten Punkt nicht trafen. Nach ihm ist Westdeutschland nicht mehr die Weimarer Republik noch das alte Kaiserreich, und bestimmt auch nichts in der Richtung des Hitlerreiches. Es ist ein neues System mit seinen eigenen Fehlern und Tugenden. Ausserdem hat es sich schon wiederholt verändert und verändert sich auch jetzt wieder, und das wird nicht aufhören, meint er. Stereotype Urteile sind infolgedessen unmöglich, es kommt auf sorgfältige Beobachtung der Einzelheiten an, sowie desjenigen, das sich gegenwärtig abspielt.

Nun hat Kitzinger im letzten Herbst zusammen mit einem deutschen Soziologen und einem deutschen, politischen Wissenschaftler Untersuchungen über das deutsche politische Bewusstsein und das berufsmässige Verhalten der Politiker angestellt. Es wurden in Deutschland über 10'000 Gespräche mit Stimmberechtigten geführt, während etwa 30 Mitarbeiter die Politiker beobachteten. Das endgültige Ergebnis sei noch nicht ausgearbeitet, teilt er mit, doch gestatteten die bisherigen Erhebungen schon einige wichtige Einsichten.

Es begann seinerzeit mit der "Wiedererziehung" der Deutschen, besonders von ausgewählten Intellektuellen in besonderen Zentren. Manches mutete daran etwas lächerlich an, aber es schwang doch ein gut Teil Idealismus in dieser Tätigkeit mit. Nur war die britische und die amerikanische Form offenbar nicht identisch, was bei aller Begeisterung doch einige Folgen hatte. Die Deutschen fingen an, auf politische Ideologien mit einiger Skepsis zu schauen und ergaben sich lieber einem Pragmatismus unter Verzicht auf alle Ideologie. Auch die grossen eigenen Denker und Dichter wurden wieder vergessen. Und hier glaubt Kitzinger den Hauptunterschied zwischen dem alten Deutschland und der neuen Bundesrepublik zu sehen. Bis 1945 war Deutschland von politischen Ideologien beherrscht. Gewiss wurde die Weimarer Republik zuletzt durch die grosse Wirtschaftskatastrophe der damaligen Welt gestürzt. Aber andere Demokratien wurden von dieser nicht weniger hart getroffen und überlebten, trotzdem auch sie mögliche Faschisten-Fanatiker besaßen. Sie überlebten, weil sie nach der Ansicht von Kitzinger gegenüber allen neuen Ideologien misstrauisch waren, an neuen Doktrinen zweifelten und über die neuen Messias lachten. Doch in der Weimarer Republik, wo noch keine demokratische Tradition vorhanden war, wurde die Politik doktrinär betrieben. Die Stimmabgabe war so etwas wie ein Glaubensbekenntnis, und kein Bürger wünschte ohne eine bestimmte Weltanschauung gesehen zu werden. Hitler erzielte die entscheidende Mehrheit für sein Ermächtigungsgesetz durch einen historischen Beschluss des katholischen Zentrums unter Prälat Kaas, welches damit seine doktrinären Gegner, die Liberalen, endgültig zu vernichten hoffte. Nach Kitzinger war dies alles ganz folgerichtig, da bei einer Ideologie, auch bei einer kirchlichen, jeder Kompromiss unmöglich sei, denn die Wahrheit könne nur eine sein, und nicht mehr als eine Partei könne Recht haben. Nach ihm kann bei grundsätzlicher Politik jede Koalition immer nur eine Art von Verrat sein, und immer, wenn man sich für das Wahre gegen das Falsche einsetze, gebe es Demonstrationen, Getöse und Gewalttaten. Das dritte Reich, das aus der bankerotten Weimarer Republik emporstieg, war einfach die Apotheosis einer dieser Ideologien, von einer ruchlosen Logik ohne Gefühl bis zum schauerlichen Extrem vorangetrieben.

Richtig führt Kitzinger weiter aus, der doktrinäre Zug der deutschen Politik komme nicht von ungefähr. Die Deutschen als Volk der Denker lieben Halbdurchdachtes, vorwiegend praktische Erwägungen, nicht. Dazu kam der doktrinäre Zug der "katholischen Aktion" und der grosse Wiederhall des marxistischen Denksystemes, und nicht zuletzt die späte Verfassungsentwicklung Deutschlands. Das parlamentarische System begann dort erst 1919. Vorher trugen die Parteien keine Verant-

wortung für die alltägliche Politik. Sie konnten sich die grössten Hanswurstiaden erlauben, ohne Folgen befürchten zu müssen. Aber dass nun heute doch das ideologische Denken in der deutschen Politik verankert ist, hat seine speziellen Gründe.

In der Nazi-Zeit war die Distanz zwischen Ideal und Praxis zu riesengross geworden. Auch hatten manche Deutsche den Abgrund zwischen Ideologie und Wirklichkeit in der Sowjetunion kennen gelernt. Nach 1945 wurden die Deutschen überwiegend Pazifisten, was kein Wunder ist. Sie waren jedoch jetzt hellhörig geworden und entdeckten in der Atlantic-Carta und allen prinzipiellen Erklärungen des Westens auch wieder ein Art Ideologie. 1950 kam dann eine neue Umwälzung: Die Sieger hatten die dauernde Entmilitarisierung Deutschlands als eines ihrer hauptsächlichsten Kriegsziele genannt, und nun wurden die Deutschen von den gleichen Siegern, die ihnen das Böse eines jeden Krieges gepredigt hatten, wieder auferüstet. Kann man sich da wundern, dass nach soviel "Wiedererziehung" die Deutschen gegen grosse politische Doktrinen skeptisch wurden? Die Begeisterung für politische Ideale war jedenfalls erschöpft. Eine Neigung, die kollektiven Schuldgefühle durch eine neue Ethik individuellen, wirtschaftlichen Vorwärtkommens zu überwinden, breitete sich in der westdeutschen Gesellschaft aus.

In einer öffentlichen Umfrage "Welche Bücher haben Sie am meisten beeinflusst?", gab ein Student zur Antwort: "Ich denke Mutters Kochbuch und Vaters Scheckbuch". Und diese Antwort, früher im philosophisch geschulten Deutschland undenkbar, wurde nicht einmal als abnormal bezeichnet. Auch die Politiker lernten aus der Vergangenheit. In der alten Weimarer Republik war die alte Zentrumsparterie, welche Hitler gegen die Liberalen zu seinen umfassenden Vollmachten verhalf, nie über einen Fünftel der Stimmen hinausgekommen, und auch die Sozialdemokratien blieben innert den Grenzen eines Drittels. Nun versuchten beide Parteien aus dieser Isolierung herauszukommen. Dazu mussten sie aber ihre doktrinären Ideologien gewaltig verwässern, um ihre Basis im Volke zu verbreitern. Die ersten waren die Christlich-Demokraten, die das begriffen. Das alte Zentrum hatte reich und arm, Bauer und Bürger unter der Fahne der Verteidigung des Katholizismus gesammelt. Nun sollte die Partei auch den Protestanten offen stehen, sie sollten darin ihren vollen Anteil haben. Die katholische Doktrin wurde in der Partei fallen gelassen, die konfessionellen Ziele zum mindesten zurückgesteckt, um den Protestanten entgegenzukommen, und schliesslich wurde auch auf christliche Doktrin wenigstens öffentlich kein Gewicht mehr gelegt, um auch Nicht-Christen zu gewinnen, selbst ehemalige Nazis, sofern sie tüchtig waren. So wurden die Grundsätze immer schwächer, die Ideologie musste mächtig an Einfluss abgeben, und die Parteimitglieder wurden immer mehr zu einem Querschnitt der ganzen Bevölkerung. So konnte die Partei zahlenmässig einen starken Aufschwung nehmen.

Die Sozialisten waren dagegen viel langsamer und erhielten bis zum Herbst nicht einmal 1/3 der Stimmen. Lange waren sie mehr eine Sekte als eine Partei gewesen, sie glaubten an Anbruch des marxistischen Paradieses mit der Kraft der ersten Christen an die Wiederkunft Christi. Sie stellten auch eine Art Ghetto dar mit eigenen Sozial-Einrichtungen und Vereinen. Die Reformer wollten diese Mentalität ändern. Es war weniger wichtig, Recht zu haben, noch weniger, einen veralteten marxistischen Jargon zu pflegen, als das Schicksal Deutschlands mitzubestimmen. So suchte man nicht mehr den Staat umzustülpen, sondern die eigene Partei zu reformieren, besonders ihr Verhältnis zur politischen Macht und zum Staat. 1958 trat die Partei in Godesberg für freien Wettbewerb und freie Unternehmen ein, 1960 liess sie die Disengagement-These fallen, und im gleichen Jahr brach Willi Brandt die Option der Partei gegen die Wehrpflicht und verlangte gemeinsame Aussenpolitik. Und nach dem August 1961, als Nato-Truppen durch Berlin marschierten, führte sich die Partei, welche die Nato immer bekämpft hatte, so auf, als wäre die Nato eine sozialistische Einrichtung. Die Partei drehte so rasch um, dass frühere Angehörige ihres rechten Flügels heute sich plötzlich als Mitglieder der Linken sehen.

Die freien Demokraten beruhen ihrerseits ebensowenig auf einer Doktrin - es sei denn jene des Wohlfahrtsstaates und der liberalen Wirtschaftsgrundsätze, soweit es nicht die Landwirtschaft betrifft, für die staatliche Protektion verlangt wird.

Das Bedeutsamste ist jedoch in englischen Augen der Abstieg der kleinen Parteien. Die Stimmbürger wurden schnell die tolerante Haltung der Sozialisten gewahr, ihre mehr praktische Einstellung an Stelle des verstaubten Marxismus. So ist der Gegensatz zu den Christlich-Demokraten rasch zusammengeschmolzen. Wie in England fangen die deutschen Wähler an, die Parteien nach ihren Verdiensten zu bewerten und nicht nach ideologischen Grundsätzen. Selbstverständlich hat dies auch seine Gefahren, und ist auch nicht vornehm, Grundsätze über Bord zu werfen, um Stimmen zu ergattern. Die Parteien nehmen heute fast zu viel Rücksichten auf das Volksleben. Doch können die Deutschen nun Männer und Programme wählen, ohne ihre Klasse und Ueberzeugung zu verraten. Und solange praktische Interessen eines Bürgers statt einer grossartigen Ideologie die Politik bestimmen, brauchen die Nachbarn nach englischer Ansicht sich keine Sorgen zu machen.

HEMINGWAY IM FILM

ZS. Die Schwester des Dichters Ernst Hemingway, Marcelline, steht im Begriffe, über ihren weltbekannten Bruder ein Buch zu veröffentlichen. In einer amerikanischen Sendung wurde eine Episode daraus erzählt, die zeigt, welche Bedeutung ein Film auch haben kann.

Hemingway liess sich bekanntlich nicht gerne photographieren oder filmen. Das war nicht immer so, denn aus seiner Jugend gibt es ein Stück Film, das den noch ganz unbekanntem jungen Mann in einer schwierigen Lebenslage zeigt. Das kam so.

Hemingway war 1917, als für Amerika der erste Weltkrieg ausbrach, wegen schlechter Augen nicht rekrutiert worden, so sehr er im jugendlichen Erlebnisdrange eine Teilnahme gewünscht hatte. Als Sohn eines Arztes sollte er an die Universität, was ihm wenig behagte. Er wollte hinaus, ins Leben. Vorerst wurde er Reporter-Lehrling in Kansas City. Dort kam er in Berührung mit einer italienischen Militärmission, welche junge Amerikaner als Freiwillige für den Sanitätsdienst hinter der italienischen Front warb. So konnte er endlich seinen Herzenswunsch erfüllen und zu Beginn von 1918 in den Krieg ziehen. Er hatte dort hinter den Linien einen Ambulanzwagen zu fahren, was ihm jedoch bald zuwider wurde. Das italienische Dorf, wo er einquartiert war, war ihm zu langweilig und zu stumpf. Er müsste aber nicht er selber gewesen sein, wenn er nicht einen Weg gefunden hätte, dorthin zu gelangen, wo es etwas zu sehen und zu erleben gab. Er wurde einer der freiwilligen Rotkreuz-Boten, welche in der vordersten Linie Post, Tabak und Schokolade an die Soldaten in den Gräben verteilten. Die österreichischen Gegner waren nur etwa 400 m entfernt, jenseits des Piave. Am 8. Juli 1918, nur 10 Tage, nachdem er erstmals an der Front erschienen war, schlug eine Mörser-Kugel neben ihm ein und begrub ihn fast vollständig. Er war bewusstlos, und er hatte über 200 kleine Splitter empfangen. Als er zu sich kam und einem noch schwerer Verletzten helfen wollte, wurde er unter dem linken Knie von einer Maschinengewehr-Kugel getroffen. Trotzdem trug er einen andern Verletzten bis zur nächsten Sanitätsstation, wo er allerdings wieder bewusstlos wurde. Ein Italiener, der neben ihm gestanden war, erlitt den sofortigen Tod, ein anderer wurde fortgeschleudert.

Als er wieder transportfähig war, brachte man ihn in das neue, amerikanische Rot-Kreuz-Spital in Mailand. Unterdessen ging zu Hause in Amerika seine Schwester eines Abends ins Kino. Dort sah sie zufällig einen Dokumentarfilm über dieses Spital, das genau beschrieben und gezeigt wurde. Plötzlich erschien der junge Hemingway, ihr Bruder auf der Leinwand. Er war in Uniform, sass in einem Rollstuhl, der von einer hübschen Schwester gestossen wurde. Seine Beine waren mit seinem Soldatenmantel zugedeckt. Er lächelte in die Kamera und winkte kurz mit einer Krücke.

Marcelline geriet in hysterische Aufregung. Sie wartete auf die nächste Vorstellung, doch der Film erschien nicht mehr. Dann trieb sie den Kinodirektor auf, um ihn zu bitten, den Film nochmals zu zeigen. Als er den Grund erfuhr, liess er den Film nach der letzten Vorstellung nochmals passieren. So sah sie den verletzten Bruder, den sie schon lange nicht mehr vor Augen gehabt hatte, von neuem. Der Direktor konnte ihr noch das Kino nennen, wo der Film nächstens laufen würde. Dann alarmierte sie die engere und weitere Verwandtschaft der Hemingways, die von da an während Wochen von Kino zu Kino fuhr, um den Film zu sehen. Kein Film, meinte sie, habe jemals einer Familie so gut getan. Es schien, wie wenn der Bruder gefallen wäre, sie ihn betrauert hätten und er plötzlich wieder ins Leben zurückgekehrt wäre.

Die Familie bemühte sich dann um eine Kopie des Films, jedoch vergebens. Verleiher und Produzent liessen nicht mit sich reden. Auch die Nationalbibliothek, welche Erinnerungen an Hemingway sammelt, konnte den Film nicht mehr ausfindig machen. Hemingway selbst war es gleich. Er war mit der Krankenschwester verlobt und erwartete sie in Amerika. Sie schrieb ihm jedoch ab und heiratete einen italienischen Major. Marcelline bezeichnet dies als ein Glück. Denn ohne dieses Erlebnis, das ihn schwer mitnahm, wäre sein erster grosser Roman "In einem andern Land" ("A farewell to arms"), nie geschrieben worden, und auch die beiden Filme, die daraus gedreht wurden, wären nie entstanden.

Von Frau zu Frau

ICH HABE ES MEINER FRAU VERSPROCHEN

EB. Die viel umstrittenen "Jeux mondiaux" von Chamonix sind vorbei. Wie immer gab es Glückspilze und Pechvögel, und wie immer gab es Sieger und Unterlegene. Einer der Unterlegenen war Willy Forrer. Er scheint zudem ein besonderer Pechvogel zu sein, muss er sich doch immer wieder mit dem vierten Platz begnügen, obwohl er, wie seine Kollegen sagen, ein ausgezeichnete Skifahrer sein soll.

Jeder Rennfahrer muss ein reichlich Mass von Durchhaltewillen und von männlichem Ehrgeiz haben. Er bewegt sich unter oft si-

cher nicht sehr zartbesaiteten Mitkonkurrenten. Wenn man sich dies vor Augen hält, ist der letzte Satz, den wir von Willy Forrer im Radio hörten, umso erstaunlicher. Der Reporter fragte ihn, ob er es trotz seines Pechs nochmals versuchen werde. Willy Forrer antwortete: "Nein, ich habe es meiner Frau versprochen und ein Versprechen soll man halten!"

Es ist noch gar nicht lange her, hätte man es in unseren knorrig- gen Landen als eine Schwäche empfunden, wenn ein Mann ganz offen zugibt, dass er seiner Frau versprochen habe, den Rennsport - zum mindesten in diesem Masse - aufzugeben. Man hätte ihn ausgelacht und ihm zu verstehen gegeben, er sei ein Pantoffelheld. Braucht es nicht heute noch Mut, am Radio so etwas zu sagen? Mich dünkt, Willy Forrer habe doch gesiegt, an einem ganz andern Ort als auf der Piste. Nicht nur wegen der Selbstverständlichkeit, mit der er seine Frau - auf anderer Ebene - als seine Partnerin bezeichnet, die ein Wort mitzureden hat, sondern auch wegen der Tatsache an sich, dass er ein freier Mensch ist, der nicht um alles in der Welt etwas "durchstieren" muss. Wahrscheinlich war dieser Sieg nicht leicht, und so kurz nach der sportlichen Niederlage die Festigkeit zu finden, den Entschluss endgültig zu besiegeln, kann nicht jeder.

"Ein Versprechen muss man halten". Ist nicht auch dieser Teil seines Ausspruches wertvoll genug, dass man einen Augenblick inne hält? Was ist heute schon ein Versprechen! Heute habe ich diese Laune und morgen jene, und ich habe tausend Entschuldigungen, um mich vor etwas zu drücken, das mich hart ankommt. Es hat mit jener verteilten Konjunktur zu tun. Es hiess ja in Chamonix: "Wir haben die dreckige Arbeit den Ausländern überlassen, wir haben die Konjunktur gewählt, man kann nicht alles haben".

Ja, Weichlinge, Schwächlinge sind selbst die Sportler zum Teil geworden. Sie finden ebenfalls Entschuldigungen, um ein Versprechen nicht zu halten. Wie sollen wir da unsern Kindern mehr Härte beibringen? Wie fein, dass wir nun wenigstens einen tüchtigen Sportler haben, der uns mit dem Ausspruch beisteht: Ein Versprechen muss man halten! Sonst könnten wir allmählich glauben, auch dieser Begriff sei reif fürs Museum, und jede Mutter, die ihn ihren Kindern beibringen wolle, stehe auf hoffnungslosem Terrain.

Mich dünkt einfach, dieser menschliche Satz, der aus der Stube einer Familie und nicht am Biertisch geboren ist, sei das Schönste an den ganzen Wettkämpfen in Chamonix gewesen. Eine so saubere Haltung ist wie ein Lichtblick in all' der gallertigen Einstellung rundum. Ich bin sehr erschrocken über einen 21-Jährigen, der sich zum Sprachrohr der Jungen machte. Er nahm Geld auf, um mit einem Mietauto ins Bündnerland zu fahren. "Wir können doch nichts dafür, dass wir nicht wie Ihr Aelteren mit Cervelats, sondern mit Poulets aufgezogen wurden". Nein, sie können nichts dafür, dass sie "alles" hatten und haben - aber können alle Jungen deshalb nicht wenigstens auf das warten, das sie nicht haben? Müssen sie auch das vorwegnehmen, mit einem "Pump"? Kann man mit einer so schlappen Haltung noch zu einem sauberen Ja und Nein kommen, wie es uns Willy Forrer geschenkt hat?

Bildschirm und Lautsprecher

Schweiz

- DFN. Die "Goldene Rose" für die beste Fernseh-Unterhaltungssendung wird in diesem Jahr zum zweiten Mal in Montreux vergeben. Der Wettbewerb findet vom 23. - 28. April statt.

Holland

-Die Generalsynode der niederländischen reformierten Kirche warnte nachdrücklich vor einem kommerziellen Fernsehen dh. einem durch Reklame-Aufträge der Wirtschaft finanzierten zweiten Fernsehprogramm (nach englischem Vorbild). Die hohe, kulturelle Aufgabe und die dafür nötige Unabhängigkeit liessen ein solches nicht zu. (KiFe)

Deutschland

- Ab 1. März wird das deutsche Fernsehen auf den Vorschautafeln im Anschluss an das Abendprogramm bestimmte Sendungen besonders kennzeichnen, und zwar Sendungen die für Kinder bestimmt sind mit K, Sendungen, die für Jugendliche besonders empfohlen werden mit J, und Sendungen, die sich für Jugendliche nicht eignen mit nJ. Die letzteren werden nach wie vor nicht vor 21 Uhr gesendet.

- Um den immer stärkern Bedarf an Fernmeldeverbindungen zu decken, hat sich die deutsche Bundespost zur Errichtung einer Bodenfunkstelle in der Nähe von München entschlossen, welche dem Verkehr über Erdsatelliten dienen soll, in Zusammenarbeit mit den USA.